# Alternatives Ende der Novelle „*Das Erdbeben in Chili*“ von H. von Kleist

Als sie erwachten, stand die Sonne noch nicht hoch am Himmel, und sie bemerkten, dass sich nun noch mehr Geflohene im Tal befanden als am Vortag. Viele von ihnen waren noch versunken in tiefem Schlaf, um den Schaden zu heilen, der ihnen widerfahren war, daher bemühten sie sich, um die Ruhenden nicht zu stören, ihren Aufbruch leise zu gestalten. Auf dem Weg nach La Conception passierten sie einige Täler, wie jenes, in welchem sie sich wiedergetroffen und genächtigt hatten, in denen es bereits vor Menschen wimmelte. Josephe waren einige bekannt, und so wurde hier ein Gruß gesprochen und dort Beileid gespendet, doch hielten sie sich nie lange an einem Ort auf, da sie ihr Ziel bald zu erreichen hofften.

Gegen Nachmittag, als es heiß war und die Sonne begann, längere Schatten zu werfen, beschloss Jeronimo, auf Josephe und den kleinen Philipp achtend, zu rasten, dass sie sich von dem beschwerlichen Marsch ausruhen und vielleicht etwas essen könnten. Josephe stimmte zu, und so ließen sie sich im tiefen Schatten eines mächtigen Baumes, der in schwerer, süß duftender, die Schwüle der Luft unterstreichenden Blüte stand, nieder. Das moosige Gras, auf welches sie sich mit Philipp in Josephes Schoß setzten, war, da es den ganzen Tag im Schatten gelegen hatte, gleichmäßig kühl geblieben. Josephe begann, das gemeinsame Kind, das sich mittlerweile vor Unbehagen, durch Hunger und auch durch Müdigkeit, bemerkbar gemacht hatte, zu stillen, während Jeronimo etwas abseits ging, um dort Obst zu finden, woraus sie eine Mahlzeit zu bereiten gedachten.

Jeronimo war noch nicht weit entfernt, als auch schon ein paar Reben, behangen mit den schönsten Trauben, in seinen Blick gerieten. Er pflückte eifrig davon und brachte sie dem Sohn und der Mutter, wonach er sich neben ihnen im kühlen Moos niedersetzte. Sie ruhten am Rande eines schmalen Tals, in das nur wenige Fliehende gelangt waren, und wo zwischen den duftenden und teils Frucht tragenden Bäumen eine entspannte Stille herrschte, die kaum auf das vergangene Unglück schließen ließ. Alles, was jene wunderliche Stille durchbrach, war das zarte Rauschen vom Winde sanft berührter Blätter und der liebliche Gesang der Vögel. Die Sonne sank tief und Josephe und Jeronimo berieten sich, zu dem Schluss kommend, abzuwarten, bis der müde Philipp eingeschlafen wäre, was schließlich schnell geschah, und dann, mit ihm in Jeronimos Armen weiterzuziehen, um La Conception mit Glück noch am selbigen Tage zu erreichen.

Auf dem Weg begegneten ihnen immer weniger Menschen, je weiter sie sich von Santiago, dem Zentrum des Leides, wegbewegten; und so beschlich sie von Zeit zu Zeit beinahe ein irrer Frohmut, darüber, überlebt und sich gefunden zu haben und nun den ersten Schritt in eine ungewisse Zukunft, fern des Vergangenen, zu tun.

Am Abend, als sie bereits weit gekommen waren, wollten sie sich schon niederlassen, um an einen schützenden Felsen gelehnt, die Nacht zu verbringen, um am nächsten Tag den Weg fortzuführen und schließlich zu beenden, als Josephe im letzten rötlich goldenen Licht der Sonne, am Horizont eine Ansammlung von Häusern erspähte und diese als die Vororte von La Conception erkannte. Ihr Ziel nun so nah wissend, entschieden sie sich kurzerhand, ihren Marsch noch vor Anbruch der Nacht zu vollenden.

Sie waren kaum eine Meile näher an ihr Ziel heran gekommen, als Jeronimo einen im Schatten einer steinernen Wölbung im Grase liegenden älteren Mann als seinen, ebenfalls vor dem Erdbeben geflohenen Vater, Don Rugera, ausmachte. Erleichtert, dass auch dieser überlebt hatte, ging er auf ihn zu, doch war der Vater keineswegs voll glückbeseelter Freude, als er Jeronimo seinerseits erkannte;

er schimpfte auf Gott und das Schicksal, dass sie ihn, den ungeziehmen Sohn, hätten strafen und nicht ihm zum Glück verhelfen hätten sollen. Jeronimo, der Freude über das unvermittelte Wiedersehen nun ernüchtert und, wenn auch die Verwunderung über die ungehaltenen Worte des Vaters größer war, auch mit entzündetem Zorn, entgegnete, er könne nichts dafür, vom Erdbeben und vom willkürlichen Gotteszorn verschont worden zu sein, und er wäre erleichtert und froh gewesen, ihn, seinen Vater, zu sehen, den er seit der eigenen Verhaftung nicht erblickt hatte, da er ihn auch hatte um Vergebung bitten wollen; worauf der Vater vor blankem Hass und blinder Wut seine Keule ergriff und in der stillen, dicken und schwülen Abendluft, auf den eigenen Sohn einschlug, der jedoch auswich, wobei die Keule ihn an der linken Schulter streifte, dass der Vater mit all der Kraft das Schlages gegen ebenjene steinerne Wölbung traf, in der er zuvor gelegen hatte. Ein nicht unbedeutend großes Stück der Nische fiel daraufhin, durch die Erschütterung des Aufpralls gelöst, auf den Angreifenden und begrub ihn unter sich. Erschöpft und immer noch zorntrunken, wenn auch mit dem Anflug des Bedauerns, den Vater verloren zu haben, beugte er das Knie vor dem erhabenen Felsen, der seinem Vater das Leben geraubt hatte und bekreuzigte sich. Dann stand er auf und floh mit Josephe und Philipp weg von jenem scheußlichen Ort, an dem Grausames die Erinnerung fesselte, in Richtung ihres Ziels.

Spät in der Nacht erreichten sie La Conception, doch da sie Josephes Vertraute zu solch später Stunde nicht stören wollten, verbrachten sie Nacht außerhalb, doch nicht weit entfernt der Stadt. Im Schein des hoch am Himmel stehenden Mondes gaben die Weitgereisten endlich, zu Füßen eines knorrigen Pfirsichbaums, der übermächtigen Erschöpfung nach, und legten sich in die Wurzeln, den Rest der lauen Sommernacht dort zu verschlafen.

Der nächste Tag brachte eine Hitze und eine Trockenheit mit sich, die die Strapazen der Menschen in und um La Conception herum noch verschärften. Der Sonnenaufgang verlieh der ganzen Stadt einen solch feurigen Glanz, dass so mancher hätte denken können, sie stünde im Feuer einer neuen Katastrophe. Für Josephe und Jeronimo war jener Schimmer einem Heiligenschein gleich und ließ ihr von Hoffnung kündendes Ziel leuchten wie das gelobte Land. Sie begaben sich nun auf den Weg, Josephe den süßen Phillip tragend, da die Wunde vom Vortag noch an Jeronimo zehrte, und gelangten bald schon zu dem Marktplatz der wunderhell erleuchteten Stadt, als Josephe ihre enge Freundin, Donna Catarina, erblickte, die nicht weit entfernt die Waren eines Obststandes in Augenschein nahm. Sie eilten, sprach- und atemlos über ihr Glück, auf die junge Frau zu. Donna Catarina, über das plötzliche Wiedersehen nicht unglücklich, bat die Familie zu ihr nach Hause, wo es eine Mahlzeit geben und man Jeronimos Wunde versorgen solle; so führte sie ihre Freunde zu eben dem Haus, in dem sie mit ihrem Gatten, dem Don Gustavo, der zur Zeit in Santiago der Messe beiwohnte, seit Kuzem lebte. Man kümmerte sich um Philipp und Jeronimo, während Josephe sich mit Catarina über die unglücklichen Ereignisse der letzten Tage unterhielt. Sie war gerade dabei, der aufgewühlten Freundin, von dem mit Jeronimo am Abend des Tages ihres Wiederfindens beschlossenen Plan, sich nach Spanien einzuschiffen, zu erzählen und eine ergebene Bitte, sich Geld leihen zu dürfen hervorzubringen, als Jeronimo, mit Kräuterwickeln bandagiert, den Raum betrat und sie sich, vor Glück darüber, in La Conception angelangt und damit die Hälfte ihrer Flucht bereits bewältigt zu haben, in die Arme fielen. Donna Catarina willigte ein, ihnen genug Geld zu leihen, dass sie damit einen Platz für jeden auf einem der nach Spanien reisenden Schiffe bezahlen und in Spanien selbst bis zu ihren Verwandten durchkommen könnten. Dankbar und mit tausend Versprechen, dass sie es doppelt zurückzahlen wollten, sank Josephe vor den Füßen der Spenderin zusammen und Tränen vor Glück, Dankbarkeit und Demut rannen ihr heiß die Wangen hinab. Catarina versicherte ihr, sie täte es gern', auch um Philipps Willen, den sie direkt sehr lieb gewonnen hatte, denn sie selbst hoffte bald ein Kind zu empfangen. Jedoch empfahl sie ihnen, sich erst am folgenden Tag, dafür aber am frühen

Morgen, am Hafen nach einem Schiff umzusehen.
Und da sie so an jenem Tag nichts weiter zu tun hatten, gesellschafteten sie in den prächtigen Gärten des Hauses, wo sie dem Wein zusprachen, süßestes Obst, welches Donna Catarina an diesem Morgen noch gekauft hatte verzehrten, und dem Geist freies Geleit ließen, während Philipp im Schatten, nachdem er die, immer noch im Garten weilenden Schmetterlinge verfolgt hatte, zur Ruhe gekommen war. So wie es Abend wurde, wechselte man die Umschläge Jeronimos, bevor man ihm und den Seinigen Gemächer zuwies, in denen sie alsbald vom Schlaf übermannt wurden.
Der Morgen weckte sie sanft, mit einem lauen Wind, kaum war die glühende von einem weiteren heißen Tag kündende Sonne über den Horizont getreten. Schlaftrunken, aber voll von frisch geweckter Lebenslust, trat Jeronimo mit Josephe, von gleichem Tatendrang gepackt, dem Tag entgegen. Nach einem kurzen Frühstück führte Donna Catarina Josephe und Jeronimo, der darauf bestanden hatte, den Sohn zu tragen, ob seine Verletzung auch kaum verheilt war, zum Hafen, wo mehrere geeignete Schiffe im seichten vom Wind zu Wellen getriebenem Wasser vor Anker liegend hin und her trieben. Die liebe Freundin zeigte auf eines der Schiffe und erklärte, es wäre das Schiff von Kadmos, einem Kapitän, den sie gut kenne, da sie mit ihrem Mann schon einige Schiffsreisen an der Westküste Südamerikas unternommen habe, und er würde sie gewiss gut behandeln. Sie suchten ihn auf, der ihnen nach kurzem Wortwechsel erklärte, er würde mit einigen unvermeidlichen, jedoch nicht allzu langen Zwischenhalten, an der Küste Chilis, im Mittelmeerraum und eventuell wetterlichen verzögernden Umständen bis nach Spanien fahren, und wäre selbstredend bereit, sie mit sich zu nehmen; so geleitete er sie, nachdem Donna Catarina ihn bezahlt und sich von ihnen unter Tränen auf beiden Seiten und großem Dank ihr gegenüber verabschiedet hatte, an Bord und daraufhin in die nun ihnen zugeteilten, nicht allzu bescheidenen Kabinen, wo sie noch kaum mehr als einen halben Tag zu warten hätten. Erfüllt von einer glücklichen Aufregung, setzten sie sich, Jeronimo in seine Koje, Josephe mit Philipp an einen Tisch, nieder und besprachen alles Erdenkliche, was geschehen war und geschehen könnte. Am späteren Nachmittag wurden die Anker des Schiffes unter lautem Poltern gelichtet und sie stachen in See. Die nächsten auf dem Schiff erwachenden Tage, an denen die Sonne über dem nahen Festland aufging, führte die Route sie, mit einigen Landgängen, an der Küste Chilis, der Heimat, der sie nachtrauerten, und die sie vielleicht nie wieder sehen würden, entlang. Sie nahmen am Abend des zweiten Tages die Kräuterwickel von Jeronimos Wunde ab, da sie begonnen hatte, einen üblen Geruch zu verbreiten und sich zu erhitzen, doch Jeronimo versicherte der Geliebten, dass sie sich zu sehr sorge, ihm ginge es gut, und die Wunde würde sich gewiss bald geschlossen haben; doch er verbarg den Ansatz einer roten Linie vor ihr, um sie nicht in Aufruhr zu versetzen, und so schloss die entzündete Wund sich nicht, und als sie einige Tage später nahe Kap Hoorn eine Stelle erreichten, wo sie vor Anker gingen, um bessere Wetterbedingungen abzuwarten, lag der der geschwächte Jeronimo, unter Schmerzen, die Betäubung erforderten, im Delirium, den Kampf um Leben und Tod austragend; denn die Verletzung an der Schulter hatte sich entzündet und die rote Linie züngelte bereits in Richtung seiner Brust, die wenige Tage vorher noch vor Freude geschwollen, sich nun  nur unter Anstrengung mühsam hob und senkte. Als sie am nächsten Tag aufbrachen Kap Hoorn zu umschiffen, erwachte der Geliebte, der Vater des Kindes, von dessen Bett Josephe in keiner Sekunde zu weichen wagte, aus seinem Fieberschlaf, blickte ihr mit beinahe klarem Blick in die Augen und erklärte, er glaube nicht, er könne seinen Kampf gewinnen, ihr den Namen der Verwandten und den der Stadt, in der sie wohnten, gab, und ihr daraufhin sagte, wie viel sie und Philipp ihm bedeuteten, und sie bat, sie solle stets daran denken, was Josephe, in Tränen aufgelöst versprach, bis ihre Stimme vor Zittern erstickte. Er fiel wieder in den Schlaf des Deliriums, doch sein Atem war flach und sein gesamter Körper von einer glühenden Hitze durchzogen, während sich die rote Linie den Weg zu seinem Herzen bahnte.

Die Umschiffung Kap Hoorns war ein wahnwitziges Abenteuer, so wusste Josephe, da Kadmos es ihr erzählt hatte, und als sie schon ein ganzes Stück voran gekommen waren, schlug das Wetter mit einer irren, erbamungslosen Schnelle um. Die Sonne verschwand hinter einer tief drohenden schwarzen Wolkenfront, und der Himmel verdunkelte sich, ein Wind, der sich bald Sturm schimpfen durfte, trieb die Wolken immer näher. Man holte die Segel ein, um den Wind nicht das Schiff regieren zu lassen, doch die Wellen trieben es gegen ein felsiges, scharfes Riff, und das Schiff barst.
All jene, die konnten, griffen nun nach verstreuten Planken, um den unergründlichen Weiten und Tiefen des Meeres zu entrinnen, auch Josephe, den Philipp an sich pressend, gelang es, sich auf einem größeren Stück des gebrochenen Schiffes vorerst in Sicherheit zu bringen. Bald bekam sie Gesellschaft und wünschte Nichts sehnlicher und mit mehr Inbrunst im Gebet herbei, als Jeronimo auf sie zuschwimmen zu sehen, doch wusste sie, dass es nicht sein würde. Kadmos, nass und gegen die Versuchung des Aufgebens widerstehend, im Kampf mit dem wilden, unzähmbaren Meer, erreichte das Schiffsfragment, auf dem die müde und trauernde Mutter mit dem Sohn kauerte.
Er band sich notdürftig fest und bot ihr an, sie und Philipp zu halten, doch als sie ihm den schreienden Sohn gab, kippte eine einhergehende Welle das dürftige Floß derart, dass sie, sich nicht halten könnend, ins aufbrausende Meer stürzte. Kadmos, der mit einigen seiner Seemänner und dem des Schreiens müde gewordenen Kind auf dem Floß verblieben war, trauerte um sie und den ebenfalls in den Fluten untergegangenen Jeronimo, und schwor sich, das Waisenkind, das er an die Brust gedrückt hielt, so schnell wie möglich nach der Ankunft an Land, sobald der Sturm aufgehört hätte, zurück zu seiner lieben Frau nach La Conception zu bringen, da sie ein Kind von ähnlichem Alter hatten und er sie gerne zusammen aufwachsen ließe.
Und wie er den kleinen Philipp an der nassen Brust spürte, und all das geschehene Unglück bedachte und um die Eltern trauerte, da war es ihm doch so, als würden sie sich freuen, wüssten sie um das Überleben des Philipp; und da war ihm, als könne auch er sich des Schicksals des Kleinen erfreuen.

*Von: Irina M. V. Scheffer*